

Die übrigen Gebäude der Anlage waren untergeordnet schlicht gehalten; sie standen in den Viertelachsen der Sternanlage am Kreisrand der Hofmauer, quer zu den Ecken des Mittelgebäudes, zweistöckig mit Zeltdach und einem Kaminschlot an der Dachspitze. Die Standbilder an den Mauertoren waren Krieger und Kriegerinnen in antiken Rüstungen. Kleine gärtnerische Anlagen waren zum Hof durch eine niedrigere geschwungene Brüstung abgegrenzt, die von Treppentörchen und kleiner Steinplastik besetzt war. Die Pavillons waren Kavaliers-, Küchen-, Chaisen- und Stallbauten; statt der beiden letzteren erscheinen 1747 die Gärtnerswohnung und der Fräuleinpavillon.

Der Carlsberg sollte jedoch nicht nur eine Lustanlage sein. Ein wesentlicher Teil gehörte dem Weinberg und dem Wirtschaftshof; die Ummauerung des Tier- und Weingartens, 1716 begonnen, war noch 1737 in Arbeit. Der Weinberg war am Südhang angelegt, 1730 wurde unten an der Straße eine eigene Kelter gebaut, 1735/36 der Eiskeller und 1740/41 wurde das Wirtschaftsgebäude um Viehstall und Keller erweitert. In späterer Zeit kam in der Lustanlage auf der Höhe am Rand der Südachse der Hauptallee noch der „neue Pavillon“ hinzu, das heutige „Gelbe Haus“, mit Aussicht auf das Vorbachtal aus dem über die Freitreppe erreichbaren Saal.

Die festlichen Tage auf dem Carlsberg schränkten sich 1744 nach dem Tod des einzigen Sohnes des Grafenpaares, der beim Ritt auf dem Carlsberg 1744 ums Leben kam, ein und gingen mit dem noch 1755 oben gefeierten 81. Geburtstag Carl Ludwigs bald zu Ende. Nach Carl Ludwigs Tod (1756) waren bald Reparaturen an den leichten Gebäuden nötig. In den 1860er Jahren wurden schließlich der Mittelbau und zwei Pavillone abgerissen und damit die einheitliche Idylle gestört. An Stelle des Hauptbaus wurde 1872 die dort stehende Eiche gepflanzt.

Es sei nach diesen aus der Darstellung Graf Adelmans entnommenen Angaben noch hingewiesen auf die von ihm entwickelte kunstgeschichtliche Stellung dieser reizvoll harmonisch-bewegten Anlage mit ihrer Verbindung von farbigen Bauwerken, Gärten und Wald. Die Entwicklung solcher herrschaftlicher Lustanlagen endete in solcher sich auflockernder und zergliedernder Bauweise in Verbindung mit dem Stern- und Strahlenmotiv. Bald nach der Errichtung der Weikersheimer Carlsberganlage hört in der Kunstgeschichte die Reihe solcher Bauten auf, weil das späte Rokoko große Anlagen für Sommer- und Jagdaufenthalt nicht mehr errichtete und die einheitliche Lebenskunst der Höfe langsam verloren ging. Ein schönes Beispiel solchen Einklangs war der Carlsberg gewesen, der nach der dankenswerten Darstellung des Verfassers nun wenigstens in dieser noch nacherlebt und begriffen werden kann.

E. Kost

Max H. von Freeden, Quellen zur Geschichte des Barocks in Franken. I. Teil, 1639—1729. Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte. Kommissionsverlag F. Schöningh, Würzburg 1950. Preis des ganzen Bandes bei Subskription 35 DM, später 45 DM.

Diese umfassende, wichtige Quellenveröffentlichung beginnt mit der Regierungszeit des Kurfürsten und Erzbischofs Lothar Franz sowie des Fürstbischofs Philipp Franz von Schönborn und bringt u. a. die Korrespondenz um den Bau der Würzburger Residenz und des Schlosses Bruchsal. Zur Geschichte Balthasar Neumanns, Johann Dientzenhofers, Welschs und anderer damals tätigen Künstler und ihrer Werke wird eine Anzahl neuer Belege beigebracht. Das Werk wird nach seiner Fertigstellung (in Lieferungen) ein Standardwerk auf seinem Gebiet sein.

E. Kost

Wolfram Fischer, Hohenlohe im Zeitalter der Aufklärung. Dissertation Tübingen (Maschinenschrift 1951). 477 Seiten.

Der Verfasser behandelt die Entwicklung der hohenloheschen Territorien Öhringen, Kirchberg, Schillingsfürst, auch Ingelfingen (nicht aber Langenburg und Bartenstein) in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Nach kurzer Charakteristik der Fürsten — Ludwig Friedrich Karl von Öhringen, Friedrich Ludwig von Ingelfingen, Christian Friedrich Karl von Kirchberg und Karl Albrecht von Schillingsfürst — schildert er ausführlicher die Entwicklung des öffentlichen Lebens: die Verwaltung in ihrer Zerteilung zwischen Regierung und Kammer und die Versuche der Verwaltungsreform, die besonders Friedrich Ludwig machte; die Polizeiordnungen und die Versuche, soziale Probleme auf dem obrigkeitlichen Wege zu lösen; das Institut zu Neuenstein, das zugleich Manufaktur, Altersheim und Bettlerversorgung sein sollte; die Wirtschaftsunternehmen Friedrich Ludwigs und seines Mitarbeiters Glenk und die Lehren des „Gipsapostels“ Pfarrer Johann Friedrich Mayer, der zu den Begründern der modernen rationalen Landwirtschaft im Lande gehörte;

das Schulwesen, besonders das Öhringer Gymnasium und Seminar, die Kirchberger Lateinschule und die Volksschulen, sowie die Schulreformen und Pläne des Pfarrers Kretschmer; endlich die Stellung des Landes Hohenlohe zum Reich und zur französischen Revolution. Exkurse über den Kirchberger Fibelstreit und die Öhringer Bauernunruhen sowie Auszüge der wichtigsten Denkschriften und ein ausführliches Register ergänzen die Darstellung.

Das ziemlich uferlose Thema ist mit großem Fleiß und reichem Material bearbeitet; die wesentlichen Züge der aufklärerischen Reformtätigkeit und der Landesverwaltung sind hervorgehoben (man vermißt allerdings ein Wort über Forstverwaltung und Jagdwesen). Die gewandte Sprache des Verfassers streift zuweilen an das Journalistische. Es wirkt sich jedoch aus, daß die Arbeit nach dem Tode des Referenten „unbetreut geblieben und daher ohne wissenschaftliche Anleitung entstanden“ ist (S. 1). Ohne hier auf die zahlreichen Ungenauigkeiten, bedenklichen Formulierungen, ja Fehler in Einzelheiten einzugehen, möchte ich nur drei Bedenken allgemeiner Art aussprechen.

1. Viele Professoren neigen dazu, Doktorthemen sehr allgemein, weit und unbestimmt zu formulieren, statt gewissenhafte Einzeluntersuchungen mit klar umschriebenem Ziel anzuregen. Das mag damit zusammenhängen, daß solche allgemein gehaltenen Arbeiten sich gut als Vorarbeiten für größere Publikationen verwenden lassen. So ist auch einem offenkundig so begabten Doktoranden wie Fischer keine Gelegenheit geboten, seine Fähigkeit in der historischen Methodik an einer exakten Einzelarbeit zu zeigen und zu überzeugen und beweisbaren Schlüssen zu gelangen. Er ist gezwungen, eine enzyklopädische Vielheit von Themen zu berühren, ohne auch nur ein einziges bis in die Tiefe verfolgen und seine Behauptungen belegen zu können. Was heißt denn „Hohenlohe in der Aufklärung“? Der Verfasser muß eine genaue zeitliche oder gar inhaltliche Bestimmung des Begriffs Aufklärung schuldig bleiben; was er darüber sagt (S. 10—12, 375, besonders S. 381—385) ist wenig überzeugend und nicht ausreichend belegt, zumal die Gegenüberstellung von „patriarchalisch“ und „aufgeklärt“ (S. 376) den Tatsachen nicht gerecht wird. Der Geist der Reformversuche und Projekte müßte gründlicher untersucht und mit anderen Erscheinungen der gleichen Zeit verglichen werden. Allein die Einwirkung der Physiokraten (S. 243) oder Kantscher Gedanken (S. 328) verdient eine eigene Untersuchung. Aber das wäre im Rahmen eines so allgemein gehaltenen Themas schon räumlich nicht möglich.

2. Damit hängt es zusammen, daß der Verfasser Urteile formulieren muß, die er nicht beweisen kann. Unsere Zeit neigt ohnehin dazu, statt sicherer, auf die Tatsachen gegründeter Schlüsse rasche und gewandte Formulierungen und Werturteile zu bevorzugen. Eine wissenschaftliche Arbeit erfordert aber Gründlichkeit, kritischen Sinn und vorsichtige Formulierung. Der Verfasser ist in seinen Urteilen sehr apodiktisch, er weiß sehr genau Bescheid über Sinn und Bedeutung aller dargestellten Vorgänge. Leider widerlegt er seine eigenen Urteile mehrmals weitgehend in den Anmerkungen (S. 207, 254, 351). Die Verzahnung staatsrechtlicher und privatrechtlicher Vorstellungen in den letzten Jahren des alten Reichs, die Frage überhaupt, wieweit man den kleinen Territorien staatliche Funktionen beilegen kann, scheint mir wesentlich schwieriger als er sie behandelt (S. 9 u. a.). Wo es aber um die intellektuellen und charakterlichen Eigenschaften von Personen geht, wird die Neigung zur endgültigen Beurteilung und Verurteilung geradezu peinlich. Ist die weitschweifige und umständliche Sprache der Verwaltungs- und Schulreformer wirklich nur ein Ausdruck ihrer Unfähigkeit, ist sie nicht auch zeitbedingt und (vielleicht auch noch heute!) vom Stoff bestimmt? Johann Friedrich Mayer, Johann Georg und Karl Glenk, Kretschmer oder Hauptmann Schmid, die Aufklärer des Landes, sind allzu leichtin abgetan. Ludwig Friedrich Karl, den die Einzelheiten der Darstellung als fleißigen, etwas umständlichen Hausvater ausweisen, erhält als Mensch und Charakter die schlechtesten Zensuren (S. 42, 280), und gar Friedrich Ludwig von Ingelfingen wird mehr zur Karikatur als zum Charakterbild (S. 49, 375 u. a.). Gewiß ist es so schillernde Persönlichkeit in einer Zeitwende schwer zu beurteilen, aber unser Vertrauen wächst nicht, wenn wir lesen, daß der Preuße von der Marwitz keinen Glauben verdiene (S. 45), während die Klatschereien des berühmten Vielschreibers Vehse wie eine wissenschaftliche Quelle verwertet werden (S. 29, 45, 48, 49, 53, 67, 466). Die Behauptung aber, es wäre dem Fürsten auch nicht gelungen, etwas zu erreichen, wenn er eher zur Regierung gekommen wäre (S. 110), ist einer historischen Untersuchung nicht würdig.

3. Endlich gibt die Arbeit aber auch Anlaß zur Frage nach der Aufgabe und den Grenzen der Lokalgeschichte. Die Gefahr der herkömmlichen Heimatgeschichte liegt in der Überschätzung des Kleinen („Mein Dorf der Nabel der Welt“); die Gefahr der großen Geschichtsschreibung liegt in der Unterschätzung des Kleinen (die gedachte große Linie im luftleeren Raum). Wer also die Geschichte eines Territoriums behandelt, wird die Maßstäbe und

Verhältnisse der großen Geschichte nicht aus dem Auge verlieren dürfen, aber er muß auch so gewissenhaft sein, daß er die Einzelheiten nicht vorgefaßten Meinungen zuliebe übersieht. Ohne den „liebvollen Blick des Historikers, der ihre Wirksamkeit bis in die zartesten, abseitigsten Verästelungen verfolgt“, wie der Verfasser (S. 382) von der Aufklärung sagt, wird also die Geschichte einer kleinen Landschaft nicht behandelt werden können. Wer nicht durch seine eigene Kindheit an Dorf und Kleinstadt dieser Landschaft gebunden ist, sollte die besten Voraussetzungen für eine solche Arbeit — das Augenmaß für die Dinge und das Interesse an einer unbekannteren Welt — mitbringen. Was aber soll man dazu sagen, wenn der Kupferzeller Pfarrherr, der Freiheit im Handel fordert, zu seinem Nachteil mit Adam Smith verglichen wird (S. 243), wenn es heißt, daß sich die Tätigkeit der Verwaltung oder des Konsistoriums (S. 260) auf Kleinigkeiten beschränkt (als ob nicht alle Verwaltungsarbeit noch heute aus Kleinigkeiten bestehe!), wenn immer wieder die Reformer und Projektmacher den Spott und die Verachtung des Verfassers zu spüren bekommen? Sind nicht unsere Industriegebiete aus Projekten, Fehlspekulationen und Fehlgriffen entstanden? Neben Krupp oder List braucht man nur an Karl Glenk zu erinnern, der nach zahllosen Fehlschlägen die ersten Steinsalzlager erbohrte, die Wertschätzung Goethes errang, für den Verfasser aber ein Mann „utopischer Spintisiererei“ und von „leicht anrühigem Geschäftssinn“ ist (S. 223). (Woher weiß er das so genau?) Es kommt in einer solchen territorialgeschichtlichen Untersuchung doch wohl darauf an, das Kleine als Teil des ganzen zu sehen und zu unterscheiden, was dem allgemeinen Zug der Zeit und der Nachbarländer entspricht, was dem untersuchten Gebiet eigentümlich ist. Das Typische einer Zeit wird sich auch aus kleinen Beispielen erkennen lassen. So kann auch im kleinen Format von Ingelfingen oder Kirchberg spürbar werden, was im großen Format des britischen Imperiums gleichzeitig geschieht. Und ob die großen Projekte im kleinen Lande wirklich nur aus Unfähigkeit und Rückständigkeit scheitern, ob nicht im Zeitgeist der Aufklärung selbst die Gründe des Fehlschlags liegen, das wäre erst noch zu untersuchen. Mit Kategorien wie „verstaubt“, „morsch“, „Spinnweb“ einerseits, „frischer Wind“, also Fortschritt andererseits aber sollte man sich als Historiker überhaupt nicht abgeben. Statt dessen sollte man zeigen, wie und warum die Dinge so sind. Natürlich waren um 1806 die Zustände in den deutschen Kleinstaaten unhaltbar geworden (wir haben dafür ja auch jüngere Beispiele). Aber die beiläufige Erwähnung der patriarchalischen Intensität des Regierens (S. 205), des gesunden Mißtrauens der Bauern gegen Neuerungen (S. 255) oder die lyrische Würde des Bewahrenden (S. 373) erklärt die Macht des Herkommens im alddeutschen Leben nicht; das alte Recht und der alte Brauch hatte ursprünglich seinen Sinn und seine Kraft aus tieferen Gründen. Ohne Ehrfurcht ist keine Geschichtsdarstellung erträglich. Warum sollte denn Öhringen mehr Lehrer ausbilden als es brauchte, warum sollte der Fürst anders als patriarchalisch sein; das war immer noch besser als was ein Karl Eugen von Württemberg oder ein Karl von Ansbach seinen Untertanen zumutete. Sich über die höfische Sprache der Zeit zu entrüsten (S. 224), hat keinen Sinn, denn zur Zeit Goethes hatten solche Worte einen anderen Wert als sie ihn heute hätten.

In ihrer vorliegenden Form ist die Arbeit trotz ihrer Materialfülle keine eigentliche Bereicherung der Geschichte des württembergischen Franken. Gerd Wunder

Walter Schübler, Das Werbewesen in der Reichsstadt Heilbronn, vornehmlich im 18. Jahrhundert. Doktordissertation der Universität Tübingen, 1951. Maschinenschriftliche Vervielfältigung.

Diese sehr dankenswerte, kulturgeschichtlich wertvolle Arbeit behandelt rechtliche Grundlagen, Umfang und Arten der Rekrutenwerbung in dem im 18. Jahrhundert wegen seiner günstigen geographischen Lage und seines großen Durchgangsverkehrs sehr beliebten Werbeplatz Heilbronn. Sie stützt sich unter Berücksichtigung eines sehr umfangreichen Schrifttums allgemeiner Art und zahlreicher einschlägiger gedruckter Quellen vorzugsweise auf die Ratsprotokolle und die unveröffentlichten und bisher unbenutzten Werbeakten der ehemaligen Reichsstadt Heilbronn, die leider bei dem Luftangriff vom 4. Dezember 1944 untergegangen sind. Der Verfasser hatte sie allerdings vorher durch Abschriften und eingehende Auszüge für seine Forschungen auswerten können und gibt in seiner Arbeit die verlorengegangenen Quellen in gedrängter Kürze wieder. Sie dürften nicht für die Militärgeschichte des 18. Jahrhunderts wertvoll sein, sondern auch manchen Familienforscher angehen, da z. B. die mit Werbesachen befaßten Beamten und Offiziere der in Heilbronn auftretenden Werbeherrn (Kaiser, Schwäbischer Kreis, Preußen, Württemberg, Kurfürst, Holland, England, Dänemark u. a.) sowie die Regimenter, die in Heilbronn warben, aber auch Namen von einzelnen Rekruten, Deserteuren und anderen, an Händeln und Gewalt-